

Robert Antonín: The Ideal Ruler in Medieval Bohemia. (East Central and Eastern Europe in the Middle Ages, 450-1450, Bd. 44.) Brill. Leiden – Boston 2017. XIII, 400 S., Ill. ISBN 978-90-04-27928-5. (€ 156,99.)

Die umfangreiche Monografie von Robert Antonín geht von der Grundannahme aus, dass das mittelalterliche Herrscherideal vor allem ein Konstrukt mittelalterlicher Literaten und Gelehrter war und sich daher nicht auf Fürstenspiegel oder theologische Traktate beschränken lässt. Auf der Grundlage von Überlegungen Pierre Bourdieus stellt A. die These auf, dass soziale Praxis und literarisches Ideal nicht getrennt existieren, sondern sich gegenseitig beeinflussen, was somit Aussagen zu einer Soziologie der mittelalterlichen Autoren erlauben würde. Auch der mittelalterliche Diskurs der guten Herrschaft sei von den Eliten habitualisiert worden.

Die Arbeit ist in neun Kapitel gegliedert; A. geht zunächst auf die Grundlagen der Königsherrschaft im mittelalterlichen Böhmen ein, stellt seine Quellen – hauptsächlich böhmischer Herkunft – vor und beschreibt die Grundzüge der Herrschermacht und die Umstände ihrer Legitimation. Anschließend widmet er sich der herausragenden Rolle des Landespatrons Wenzel als Vorbild für einen Herrscher und zeigt den Konstruktionsprozess des idealen Herrschers an einigen Beispielen böhmischer Fürsten und Könige auf. Dieser orientierte sich am Vorbild antiker und biblischer Gestalten, dem Konzept der sieben Tugenden sowie der literarischen Vorstellung des Königs als Ritter. In den beiden letzten Kapiteln kehrt A. zur Beziehung zwischen dem Herrscher und der Gesellschaft sowie zwischen Norm und Realität zurück.

Auf den ersten Blick gewährt das Buch interessante Einblicke in die Geschichte Böhmens im hohen Mittelalter (z. B. S. 91-108). So eindrucksvoll dies zunächst auch erscheint, wird doch bald klar, dass A. wesentliche Aspekte nur oberflächlich berührt. Er erklärt etwa nicht, warum er sich in seinem Werk nur auf mittelalterliche Literatur aus Böhmen stützt. Geht es ihm vielleicht darum, der böhmischen Entwicklung eine Sonderstellung zuzuweisen? Einem Vergleich mit ähnlichen zeitgenössischen Beispielen würde dieses Vorgehen kaum standhalten. Dabei lässt er auch eine Schlüsselfrage, nämlich auf welche Weise das Wissen um das Herrscherideal überhaupt in der Gesellschaft verbreitet wurde, praktisch außen vor. Auf diesem ungeklärten Entstehungshintergrund aufbauend kann man daher auch nicht glaubwürdig von Archetypen sprechen. Schade ist auch, dass er bisweilen die *causa scribendi* der einzelnen Verfasser aus den Augen verliert. Er erwähnt zwar verschiedene Modelle von Herrschaftslegitimation, fragt sich dabei allerdings weder, für welches Zielpublikum, noch, aus welcher Perspektive sie geschrieben wurden. Dies wird besonders bei seiner Analyse der Wenzelslegenden deutlich (S. 66-91), bei der offen bleibt, ob Wenzels besondere Beziehung zu Gott eher auf seine Herrscherwürde oder seinen Heiligenstatus zurückgeführt werden kann. Paradoxerweise wurden die meisten dieser Legenden zunächst auch nicht in Böhmen verfasst. Da ihre Überlieferung bis 1200 eng mit dem bayerischen Raum verknüpft ist, stellt sich wiederum die Frage, ob es sinnvoll ist, von einem böhmischen Diskurs des idealen Herrschers zu sprechen.

Auch die Art und Weise, wie A. terminologische Konzepte benutzt, ist nicht unproblematisch. Er vermischt nämlich wissenschaftliche Traditionen, ohne dies zu erklären – einmal benutzt er den Begriff des „Habitus“, dann spricht er wiederum vom „kollektiven Gedächtnis“ oder den Jung’schen „Archetypen“. Er behandelt diese Begriffe, reichlich undifferenziert, als Synonyme oder behauptet, dass der „ideal ruler, as described in the medieval literature was a literary cliché, but an expression of collective memory“ (S. 40). Zudem strapaziert der Vf. bisweilen das populäre Bild eines „archaischen“, germanisierenden Mittelalters, dessen historiografische und ideologische Wurzeln dann allerdings unhinterfragt bleiben. Letzteres erklärt auch seine problematischen Kategoriebildungen (etwa „king-magician“), was deutlich an weitaus reflektierteren Forschungsdiskussionen vorbeiführt, die sich etwa dem „sacral kingship“ widmen. Gerade dieser Begriff mahnt nämlich zu einer vorsichtigen Nutzung. Ähnliches gilt für Quellenpassagen, die A. zwar im Text zitiert, dann aber nicht ausreichend analysiert. Vielen seiner Behauptungen fehlen damit schlicht-

weg die Belege. Besonders deutlich wird sein aufzählendes Vorgehen in dem Kapitel über die biblischen und antiken Gestalten, die dem idealen böhmischen Herrscher als Vorbild gedient haben. Zwar enthält es wertvolle Hinweise auf die Chronistik und die darin enthaltenen antiken und biblischen Vorbilder, die für das böhmische Herrscherideal zentral waren. Jedoch begnügt sich A. hier mit einer aus dem jeweiligen historischen Kontext herausgerissenen Aufzählung der Gestalten – eine Synthese wagt er nicht. Dies wird besonders bei seiner Analyse der literarischen Texte aus dem 14. Jh. deutlich.

Der fachliche Wert des Buches leidet außerdem unter zahlreichen faktischen und argumentativen Widersprüchen sowie sprachlichen Fehlern, die nicht allein auf ein schlechtes Lektorat zurückgeführt werden können. Dazu einige Beispiele: So schreibt A., Wenzel sei erst um 1200 zum „perpetual-ruler“ Böhmens ernannt worden (S. 115), kurz darauf behauptet er, es gäbe schon im 11. Jh. Münzen, die ihn als Landespatron abbildeten (S. 116 f.). Der Versuch, „the transition from military saint Wenceslas to Wenceslas-as-protector“ darzustellen, wirkt obsolet, da der Autor selbst genug Belege dafür liefert, dass der Hl. Wenzel sein Volk von Anfang an „mit dem Schwert verteidigt“ hat (S. 113, 117). Gleiches gilt für A.s widersprüchliche Aussagen zu dessen Fürstenwürde; mal wird er bereits um 1000 als Hl. Herzog dargestellt (S. 78), mal findet seine Transformation zum Herzog-Märtyrer erst im 14. Jh. statt (S. 191). An einer Stelle lesen wir, dass die Wenzel-Legenden des 10. Jh. vor allem dazu gedient hätten, dem Herzogsgeschlecht der Přemysliden eine göttliche Legitimation zu verschaffen (S. 70). Weiter unten steht dann allerdings, dass sich Wenzels Tugenden erst infolge seines Märtyrer-Status entwickelt hätten (S. 187). Faktische Fehler gibt es dann vor allem beim europäischen Kontext zu bemängeln: Nach heutiger Forschungsmeinung hat Abbo von Fleury seine Edmund-Legende um 980 und nicht – wie A. behauptet – bereits um 863 verfasst. Eine Beeinflussung Gumpolds, der ebenfalls in den 980er Jahren schrieb, kann daher auch aufgrund sprachlicher Analysen ausgeschlossen werden (S. 110). Auch hat Chlodwig, entgegen der Behauptung des Autors, keine Königskrone vom Papst erhalten (S. 10), sondern lediglich ein Diadem vom oströmischen Kaiser. Ferner konnte der sogenannte „Fredegar“ den Sieg Karl Martells bei Poitiers nicht preisen, da er zum Zeitpunkt der Schlacht bereits seit 50 Jahren tot war (S. 13). Zudem gibt es im heutigen Prag keine „Metropolitan Library“ – die Prager müssen sich mit einer „National Library“ (S. 181) begnügen.

Zudem hat offensichtlich auch der Übersetzer des ursprünglich tschechischen Werkes terminologische Probleme gehabt: Hinter dem „perpetual ruler“ verbirgt sich vermutlich die Vorstellung des „eternal ruler“ (S. 115); mit der „consecration of fighting“ ist vermutlich auch keine Schwertweihe gemeint, sondern eher die Vorstellung des geweihten Kampfes („sacralisation of fight“, S. 208). Lästig sind zudem Reminiszenzen aus dem Drucksatz, etwa das sinnbefreite „reworked was reworked“ (S. 53).

Alles in allem hat sich A. mit seinem Buch ein hohes Ziel gesteckt, das er leider nicht erreicht. Zwar enthält sein Werk eine Vielzahl guter Einzelbeobachtungen – etwa zu den Mechanismen der Herrschaftsnachfolge oder zu den antiken und biblischen Vorbildern des böhmischen Herrscherideals –, die sich dann aber leider im unausgewogenen, teilweise schlecht kontextualisierten Gesamtbild verlieren. Zu seiner Ehrenrettung sei allerdings angemerkt, dass viele der Unausgegorenheiten auch das Ergebnis der kurzsichtigen Wissenschaftspolitik der tschechischen Regierung sind, die für die Vorlage gedruckter Werke dieses Umfangs nicht mehr als drei Jahre Förderung vorsehen. Geschwindigkeit und Quantität werden somit leider vor die inhaltliche Qualität gestellt.

Wien

David Kalhous